

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 65 (2010)
Heft: 2

Artikel: Solidarisches Denken als Weg aus der Krise
Autor: Willi, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solidarisches Denken als Weg aus der Krise

Die gegenwärtige Situation in der Welt, Wirtschaft und Landwirtschaft bietet zurzeit besonderen Anlass, sich über das Leben und die Zukunft Gedanken zu machen. Wie wird es, wie kann es mit der Landwirtschaft weitergehen? Wo steht sie? Wo wollen wir hin? Was können wir tun?

Zwei Denkrichtungen

Hinsichtlich der Zukunftsentwicklung der Landwirtschaft gibt es zwei Denkrichtungen. Ein führender Vertreter der einen Denkrichtung ist der Präsident des Deutschen und Bayerischen Bauernverbandes, Gerd Sonnleitner. Bei einer Agrartagung an der Kath. Landvolkshochschule Niederaltich in Niederbayern hielt er am 18. November den Abschlussvortrag. Der Satz, der mich am meisten betroffen gemacht hat, lautete: *«Die Strukturen richten sich nach den Möglichkeiten der technischen Entwicklung.»* Für mich heisst das: Wie viele Höfe eine Überlebenschance haben, bestimmt zumindest in einem hohen Masse die Landtechnik. Deshalb wird in diesen Kreisen das Wort «Bauernsterben» ungern gehört. Man spricht vom (notwendigen) «Strukturwandel». Ich habe mich dabei an eine Aussage des amerikanischen Farmers und Schriftstellers Wendell Berry in seinem Buch: *«Leben mit Bodenhaftung»* erinnert: *«Wie es scheint, haben wir uns bedingungslos einer Technisierung unterworfen, die die Entwicklung von Maschinen weit über die Entwicklung von Menschen stellt.»*

Gleichzeitig gibt es in der Landwirtschaft die andere Denkrichtung. Was diese bewegt, hat der Direktor der steirischen Landwirtschaftsschule Alt-Grottenhof, Erich Kerngast, in der jüngsten Ausgabe seiner Absolventenzeitschrift sehr gut zum Ausdruck gebracht. Hier ausgewählte Sätze aus seinem Beitrag: *«Fast alle Betriebe kämpfen mit den geringen Erlösen ihrer Waren. Mit den niedrigen Preisen für Lebensmittel werden natürlich massiv andere Wirtschaftszweige subventioniert. Damit einher geht ein ständiges Wachsen der Betriebe, eine Obergrenze kennen wir noch nicht. Industrielle Produktionsmethoden haben längst Einzug in die Landwirtschaft gehalten. An die Menschen wird dabei nicht gedacht. Wir wissen aber, dass gerade eine bäuerliche Landwirtschaft mit ihren oft bescheidenen Strukturen weniger krisenanfällig ist als eine industrielle.»*

Spinnen wir die Gedanken noch konsequent ein Stück weiter, so landen wir im Irrationalen. Oder wie ist es erklärbar, dass wir zusehen, wie eine angepasste bäuerliche Struktur

durch Überschussproduktion mit importierten Futtermitteln wegrationalisiert wird.

Wir haben noch ein blühendes, fruchtbares Land mit freundlichen Menschen. Auf ihren Höfen gehen sie einer erfüllten Arbeit nach. Es ist wert, um jeden Hof zu kämpfen, denn wir wollen unseren Schülern weiterhin Freude und Begeisterung für die Landwirtschaft mitgeben. Unser Land soll weiterhin ein blühendes bleiben, es ist einfach zu schade für eine agrarindustrielle Produktion.» Ganz zum Schluss: «Manchmal ist es notwendig, den Pfad der samtenen Worte zu verlassen und die Dinge so darzustellen, wie sie sind. Sollen wir doch das Salz und der Sauerkeit der Erde sein.»

Die Entscheidung liegt vor allem bei den Bauern und Bäuerinnen

Die Gegenüberstellung der zwei Denkrichtungen macht uns bewusst, dass die weitest mögliche Erhaltung unserer Höfe, die Erhaltung unserer bäuerlichen Agrarstruktur keine Selbstverständlichkeit ist. Sie vor einer weiteren schleichenden Verdrängung zu bewahren, erfordert deshalb besondere Anstrengungen. In anderen Wirtschaftsbereichen muss man sich heute ebenfalls mehr anstrengen. Ein voller Einsatz sollte zum Leben gehören. Da werden vielfach erst die besten Kräfte frei, die in einem Menschen schlummern. Wir sollten uns auch daran erinnern, dass unsere bäuerlichen Vorfahren, die aus unserem Land eine so schöne Heimat gemacht haben, wohl noch härter arbeiten mussten und nicht den relativen Wohlstand unserer heutigen Zeit kannten.

Woher nun den Mut und die Überzeugung nehmen, dass die geforderten Anstrengungen zum Erfolg führen können? Nach meiner Überzeugung ist hierfür vor allem die Erfüllung folgender drei Bedingungen notwendig:

1. Die persönliche Wertschätzung der Landwirtschaft: Der Besitz eines Hofes als zumindest Teil einer Lebensgrundlage ist nach wie vor von grossem Wert. Man denke an die vielen Arbeitslosen und Arbeitsplatzgefährdeten. Man denke an die Situation in der Welt. Das

setzt allerdings die Bereitschaft voraus, diesen Wert zu erkennen und zu schätzen. Nur dann setzt man sich für die Erhaltung desselben ein, wird dabei sogar erfinderisch. Ermutigung und vielleicht auch politischen Rückenwind bietet die Tatsache, dass auch die Gesellschaft die noch bestehende bäuerlich geprägte Agrarstruktur als wichtigen Teil ihrer eigenen Lebensqualität betrachtet, wie dies eine umfangreiche Befragung von rund 20000 Personen in 60 Kommunen in Österreich, Bayern und Baden-Württemberg ergeben hat.

2. Die Nutzung all der vielfältigen Chancen, welche die Landwirtschaft nach wie vor bieten kann: Es gibt keine Berufsgruppe bzw. keinen Wirtschaftsbereich, der in Kombination mit der Lebensmittelherzeugung und dem Natur- bzw. Landschaftsbesitz so viele ergänzende Einkommensmöglichkeiten bietet. Es besteht die Gefahr, dass bei einer weiteren personellen Ausdünnung der bäuerlichen Bevölkerung diese nicht nur an gesellschaftlichem bzw. politischem Gewicht verliert, sondern es dann gar nicht mehr genug Leute gibt, alle Chancen der Landwirtschaft durch die bäuerlichen Familien zu nutzen.

3. Die Entwicklung einer neuen Solidarität: Vieles, was für den Erhalt unserer Höfe, für die Nutzung all der Chancen, welche die Landwirtschaft bietet, für die bestmögliche Reduzierung des Produktionsaufwandes, für die Freude an der Landwirtschaft, für die möglichst wirkungsvolle Vertretung gemeinsamer Interessen usw. notwendig und förderlich ist, lässt sich nur durch eine verstärkte Zusammenarbeit, durch z. T. vielleicht auch neue Formen der Kooperation erreichen. **Damit diese gelingt, ist die Bereitschaft zu solidarischem Denken unbedingte Voraussetzung.**

Öko-soziale Landwirtschaft ist schon seit langem ein Begriff. Leider ist der zweite Teil dieses Doppelwortes sozial, gleichbedeutend wie solidarisch (im Gegensatz zum ersten), noch kaum ein Thema, über das man redet, geschweige darüber nachdenkt, welche Konsequenzen sich daraus ergeben müssten.

Ich möchte zusammenfassend sagen: **Wenn es als Folge der derzeitigen Krise in der Landwirtschaft gelingt, ein neues solidarisches Denken zu entwickeln, werden wir im Nachhinein dankbar für diese Krise sein müssen.**

Ing. Josef Willi, Innsbruck (josef.willi@yahoo.de)